

Liestal, 20. Juni 2025 | che

Predigt zu Psalm 139, 1-6 vom 15. Juni 2025 - EKS Synode St. Gallen – Pfr. Christoph Herrmann, ERK BL

Guten Abend liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich möchte die ersten Verse des Psalm 139 meiner Predigt voranstellen.

Ich lese sie in der Übersetzung der Lutherbibel von 2017.

Die Poesie der Worte berührt mich besonders.

Psalm 139 ist einer meiner Herzenspsalmen.

Es heisst dort:

«HERR, du erforschest mich und kennest mich.

2 Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne.

3 Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.

4 Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, HERR, nicht alles wüsstest.

5 Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

6 Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen».

So klingt ein Gebet voller Vertrauen – voll wie ein Schwamm, der vom Wasser schwer ist, das er aufgesogen hat.

Ich weiss nicht, wie ihr es mit dem Beten haltet und wie es euch damit geht.

Im Gebet lasse ich mich ins Wort fallen, in das umfassende Wort von Gottes bergender Gegenwart.

Ich vergesse mich und höre mich nicht, aber ich verleugne mich auch nicht.

Ich schütte meine Freude und meine Angst vor Gott aus.

Das tue ich mit den Worten meiner eigenen Lebenserfahrung und des Welthorizontes, in dem ich stehe.

Im Beten lasse ich mir aber auch Gott ins Wort fallen.

Gott setzt Grenzen, befreit und reinigt.

Das kann Geschehen als neue Erkenntnis, die ich habe...,

als Gewissheit, die in mir wächst. verstanden zu werden,

als Erweiterung meines Blickfelds,

als Gefühl der Beschämung,

als Reaktion der Bestürzung.

Was für ein intimes Zwiegespräch findet da im 139. Psalm statt:

«Überall, wo ich bin,
ob ich sitze oder stehe,
alles, was ich bin,
was ich kann,
kommt von dir – Gott.
Sogar, was ich denke, weisst du schon.

Ich denke nach und verstehe doch nichts.
Dann staune ich und kann das alles nur als grosse Wunder sehn.»

Hier im biblischen Buch der Psalmen wird das Gebet öffentlich.
Das Vorlesen und jedes Gebet im Gottesdienst wird zur öffentlichen Rede.
Zum Vorbeten, dem ich mich anschliessen kann.
Ich kann wählen, ob ich mich in die Worte, die ich vernehme, einfüge oder nicht: «Ich bin ganz frei».
Wie aller gesunder Glaube, den Menschen die Freiheit lässt oder immer neu in die Freiheit führt.

Psalm 139 fragt mich nach den grossen Wundern in meinem Leben oder die zum Leben gehören. Ich will darauf Antwort geben.
Drei Kinder habe ich – ihre Geburt, ihr Werden gehören zu den ganz grossen Wundern in meinem Leben:

Die rosa Füsschen, die noch nicht abgelaufen sind.
die Speckpölschterli an den Beinchen oder Ärmchen,
jede Krokodilsträne,
Trost, der funktioniert,
das Leuchten der Begeisterung in den Augen
das grosse Vertrauen – das sich bergen in Papas Arm.

Da klingen die Worte des Psalms an ... die grosse Geborgenheit, das Behütet-sein.
Und: «Ich denke nach und verstehe doch nichts.
Dann staune ich und kann das alles nur als grosse Wunder sehn».
«Zu hoch – ich kann es nicht fassen», heisst es in einer anderen Übersetzung:
Ich kann das Glück nicht fassen

Ich denke an die Kinder,
ihre Geborgenheit
ihr Vertrauen
Darum kann ich auch den Widerspruch nicht fassen.
Ich kann das grosse Leid nicht fassen,
das Kindern und Erwachsenen widerfährt:
Ich denke an die Kinder im Donbass,
ich denke an die Kinder in Darfur und Kartum
ich denke an die Kinder in den Flüchtlingslagern der Rohingyas

ich denke an die Kinder in Gaza
ich denke an die Kinder in Israel
ich denke an die Kinder im Iran
Ich denke an die Kinder ...
«Zu hoch, ich kann es nicht fassen», das Leid!

Vor allem, weil doch alle das Gegenteil wollen würde ich sie fragen, was sie für ihre Kinder wollen und würden sie ihrem Herz folgen als Mensch.

Margot Friedländer, die kürzlich gestorbene Holocaustüberlebende, hat es so zum Ausdruck gebracht:

«Es gibt kein christliches, kein muslimisches, kein jüdisches Blut – es gibt nur menschliches Blut, wir sind alle gleich – seid Menschen.»

Zu hoch, ich kann es nicht fassen – und ich kann auch das Leid nicht fassen.

Gebet ist für mich dann immer auch: Sprachfindung in der Sprachlosigkeit – ein Stammeln der Hoffnung, und damit der Beginn einer neuen Zukunft.
Jesus so heisst, habe sich immer wieder zurückgezogen zum Gebet.

Gut möglich, dass für ihn auch gilt:
«Ich denke nach und verstehe doch nichts.
Dann staune ich und kann das alles nur als grosse Wunder sehn.
Ich kann das Glück nicht fassen – und ich kann das Leid nicht fassen».

Da, wo Unfrieden herrscht,
da, wo Katastrophen die Menschen geschlagen haben,
da, wo Menschen einander zu Unmenschen werden -
da, wo die Verletzlichkeit besonders spürbar ist,
da ist der Platz von Jesus, so habe ich das mal verstanden.
Da draussen ist sein Platz, bei denen, die schutzlos vor den Toren der Stadt sind,
bei denen, die eigentlich niemand will, die nicht eingeladen sind zum grossen Gastmahl, weil sie als unrein, unwürdig angesehen werden.
Bei ihnen wird spürbar, was die Liebe meint, von der im 1. Johannesbrief die Re-de ist.
Bei Jesus wird das sichtbar.
Er durchbricht das Abspulen der Zeit der Menschen, die sich in ihrem Alltag ein-gerichtet haben.
Er sieht von sich ab und schaut hin.
Er setzt sich zu den Schutzbedürftigen, spricht sie an, interessiert sich echt.
Tut unangepasst das, was Not tut und vielfach die Angepassten ärgert.
Ja, und noch immer ist es so, dass der Sabbat für den Menschen da ist und nicht der Mensch für den Sabbat.

Als einzelne, in unseren Gemeinden, in unseren Kantonalkirchen, sollen wir vor allem da sein, wo Menschen sind, die auf besondere Weise verletzlich sind, verletzt sind - und wir sollen zu ihrer Heilung beitragen.

Das ist unser Auftrag – deiner, meiner – in den Gemeinden und Kantonalkirchen - das ist unser Auftrag auch als EKS.

Die Welt ist zu kompliziert, als dass das einfach so und immer ganz direkt gehen könnte.

Aber wir haben ja die Organisationen und Werke, die diesen Auftrag für uns und mit uns erfüllen.

Ob bei der humanitären Hilfe,
dem Einsatz für Gerechtigkeit,

dem Verteilen von Gütern oder dem Dasein für Kranke oder Schutzsuchende.

Das ist das, was der Auftrag ist und als Auftrag bleibt, besonders wenn die Mittel weniger werden.

Wie schon beim Namensgeber dieser Kirche dem Laurentius von Rom.

Als Valerian, der Kaiser von Rom Laurentius, den Verwalter des päpstlichen Kirchenvermögens, bedrohte und ihn nötigt ihm den Kirchenschatz zu übergeben, verteilte Laurentius das gesamte Vermögen unter den Notleidenden.

Dann trommelte er eine Schar von Armen und Kranken, Verkrüppelten, Blinden, Lebrösen, Witwen und Waisen zusammen und präsentierte sie dem Kaiser und sagte: «Diese sind der wahre Schatz der Kirche».

Die Worte des Psalm 139 sind deshalb für mich:

Worte des Widerspruchs gegen die Unmenschlichkeit,

Worte der Hoffnung gegen das Leiden

Worte des Vertrauens, für das wir Menschen sind.

«Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus» (Phil 4,7).

Amen